

# THEORIE ERZÄHLUNG



Alltäglich, amorphe Masse langfristiger Überzeugungen, von momentanen Impulsen durchschossen. Sich immer neu formierende, persönliche Neigungen und Abneigungen; eine Idee kristallisiert sich heraus – neu. Es beginnt ein langer Weg.

Fragile Andeutungen einer Idee, mehr noch eine Ahnung, sie wollen wir schützen vor Anfechtungen und Hindernissen des Alltags. Doch zugleich darin sich bewähren lassen, um tatsächlich nicht nur ein vages Vorgefühl zu bewahren. Sondern physisch greifbare Artefakte hervorzubringen: Wirksame Interventionen.

Diesem alltäglichen Prozess widmet sich eine Theorie intentionaler Werkgenese.

Während die Theorie *nicht-intentionaler*<sup>1</sup> Werkgenese die hochkontingenten Settings beschreibt, aus denen Artefakte als aleatorische Materialverteilungen entstehen – materiell-situative Ausgangsbedingungen einer Werkgenese –, setzt eine Untersuchung des weiteren Verlaufs hervorbringenden Handelns genau hier an. Sie untersucht die Details und mikroskopischen Entscheidungsmomente eines Arbeitsprozesses, die für gewöhnlich als zu trivial und wenig würdevoll erachtet werden, als dass sie erzählt und beschrieben würden. Die *intentionale* Werkgenese umfasst den Umgang mit all den erschreckend profanen, für manche demütigend banalen Schwierigkeiten, die sich uns jeden Tag aufs Neue stellen, Probleme im Sekundentakt. Die nach einer als erfolgreich bewerteten Arbeit aber ungenannt bleiben, aus Scham und Vergessen; die den Erfolg eines Vorhabens aber in großem Maße ausmachen. Ein offenes Geheimnis.

Diese Fragen der intentionalen Werkgenese lassen sich nicht mit Lehrsätzen zum Projektmanagement oder reduktionistischen Phasentheorien der Kreativität beantworten. Eine theoretizistische Diskussion von Konzepten wie ›Kreativität‹, ›Originalität‹ oder ›Urheberschaft‹ ist vielmehr zu ersetzen durch einen Blick auf den all-

täglich stattfindenden, persönlichen Umgang mit Schlüsselmomenten einer Arbeit. Individuelle Irritationen und Obsessionen rücken hier in den Vordergrund, persönliche Abgründe und Euphorien, Veränderungen im Selbstbild, das pulsierende Anwachsen und Ausdünnen von Entscheidungssträngen. Einer wirklichkeitsfremden Außenperspektive auf technische und prozedurale Aspekte wird eine Innenperspektive entgegengesetzt, die sich der *persönlichen Erfahrungsweise*, den intimen Reflexions- und Entscheidungsprozessen einer Werkgenese zuwendet.

Theorie der intentionalen Werkgenese ist Theorie der Alltagspraxis hervorbringenden Handelns, der Pragmatik der Genese.<sup>2</sup>

## I. Im Moment

Unsere Weise des Erlebens ändert sich – jeden Tag und jede Nacht. Sie passt sich an, modifiziert sich, wird verändert, wächst und verwirrt und klärt sich wieder: um von neuem sich zu verändern. Das Erleben jeder und jedes Einzelnen hat eine geschmeidige Beschaffenheit. Nur ein wenig Zug und Druck von Freunden oder Fremden, gesellschaftlichen Umwälzungen oder klimatischen Transformationen genügt, um es so grundlegend zu verändern, dass die ursprünglich von uns empfundene Konsistenz kaum mehr zu erkennen ist. Sie hat sich vollkommen verändert. *Wir* haben uns vollkommen verändert. Durch unser Erleben.

Wir kennen keine andere Weise zu erleben als die unsere. Sie erfahren wir als die Gestalt unseres Lebens, unseres Alltags, nicht die vermeintlich objektiven Beschreibungen, die sich anhand von Außenwirkungen unserer Handlungen anfertigen ließen. Wir können unsere Erfahrungsweise darum auch nicht objektiv beschreiben. Lediglich Metaphern, Bilder, Erzählungen, notdürftige und indirekte Veranschaulichungen stehen uns zur Verfügung, mit denen wir mehr schlecht als recht versuchen, darzustellen, wie sich eine Situation, ein Moment, eine Erfahrung *für uns* anfühlt – im Moment.

Wir sprechen dann davon, dass wir uns als suchend, dominant oder eingebunden erleben, als losgelöst oder getrieben, angezogen, reibungslos gleitend, als stolpernd oder hetzend, jagend oder zärtlich umschmeichelt/umschmeichelnd, als zielstrebig oder verwaschen. Das ist die Erfahrungsseite unseres Handelns. Sie umfasst Bereiche, die wir – auch beim Sprechen über Prozesse der Werkgenese – üblicherweise vor lauter Schamhaftigkeit als zu intim und uninteressant für die Außenwelt ausschließen.

Diese Gestalt der individuellen Erfahrung, die persönliche Erfahrungsweise, lässt sich aus diesen Gründen auch nicht umstandslos in ein abstraktes Konzept fassen. Zwar mag es von Fall zu Fall historisch-soziologische Beschreibungen geben, die belegen

können, welche Begrifflichkeiten, Metaphern und Bilder zur Selbstbeschreibung der individuellen Erfahrung genutzt wurden oder werden. Doch diese eher technische, archäologische Beschreibung von Metaphern und ihren Kontinuitäten kann kaum die individuell erlebte Erfahrungsgestalt, die subjektive Erfahrung in einem spezifischen Moment, ihre Eigenart und Intensität vermitteln. Denn die Gestalt unserer Erfahrung ist plastisch.

Sie zeigt sich viel eher im Unterlassen und Ändern, im Wählen und Verwerfen, Akzeptieren und Modifizieren unseres Handelns als in kontinuierlich beibehaltenen Verhaltensweisen. Sie ähnelt weniger einem vorgefassten Plan oder Konzept als einer erst im Nachhinein erkennbaren und retrospektiv dann von uns mit Sinn belegten, unwillkürlichen Verhaltensweise. Eine unsichere Suchbewegung.

Angenommen, Sie wären auf einer Gesellschaft und hätten das Gefühl, Sie langweilten sich und sollten nach Hause gehen. Aber angenommen, statt heimzugehen, öffneten Sie die Langeweile und fänden Zorn vor. Und angenommen, dass Sie beim Vorfinden des Zorns auch fänden, Sie müssten dableiben und jemandem gleich etwas von diesem Zorn sagen. Ähnlich scheint sich auch ein Ziel zu verändern, während wir es verfolgen, aber später sagen wir, dass unser neues Ziel dasjenige sei, das wir in Wirklichkeit schon immer gewollt hätten, obwohl wir es nicht wussten.<sup>3</sup>

## II. Heuristik

Die Erfahrungsweise einer historischen Person oder Personengruppe lässt sich indirekt, kriminalistisch oder archäologisch erschließen, aus Überlieferungen persönlicher Gespräche, aus Tagebüchern, Briefen und Erzählungen, Essays und Inszenierungen, aus Abbildungen und Liedern. Wie können wir aber die individuelle Erfahrungsweise einer Person, die *mit* uns lebt, hier und jetzt, in der gleichen oder einer leicht verschobenen Kultur, tatsächlich nachvollziehbar beschreiben? Ist eine wissenschaftlich legitimierbare und tatsächlich wirksame Methode hierfür denkbar? Selber sind wir kaum in der Lage unsere eigene Erfahrungsweise, dieses ephemere und flüchtige Ding, hinreichend verständlich in Worte zu fassen.

Die größte Schwierigkeit liegt wohl darin, etwas, das sich vor unseren Augen, nein, in unserem Körper und Denken, von Moment zu Moment, Situation zu Situation vollständig zu verändern scheint, dieses unbestimmte, plastische Etwas, so greifbar zu machen, dass es überhaupt sprachlich fixiert werden kann. Tun wir unserer Erfahrung damit nicht Gewalt an? Deformieren wir sie nicht, frieren sie ein und konservieren sie, sodass der von uns als zentral erlebte Charakter ihrer situativen Veränderlichkeit vollkommen verloren geht? Eine methodische Aporie liegt ganz offensichtlich darin, individuelle – und das heißt: notwendig instabile – Erfahrungsweisen in hinreichend stabile Gegenstände wissenschaftlicher Untersuchung transformieren zu wollen.

Ein allzu fixes Modell der Erfahrungsweise einer Person sollten wir also nicht anstreben. Die Reduktion von Beweglichkeit und Situationsabhängigkeit unseres Handelns und Erfahrens auf simple Systematiken der Erfahrung, Methodologien des Handelns kann nicht das Ziel sein. Gesprächspartner und Protagonisten dieses Erlebens würden eine derartige Feststellung ihrer Handlungs- und Erfahrungsweise zurecht ablehnen. Wir würden mit einer solchen Erkenntnisabsicht wohl auch kaum nachvollziehbare Beschreibungen individueller Erfahrungsweisen erhalten, sondern eher wohlbe-

gründete Plädoyers *gegen* jeden Versuch, Erfahrung methodisch zu beschreiben. Wird sie doch richtigerweise als eine Einschränkung individueller Entwicklungs- und Veränderungsmöglichkeiten erlebt: ein verheerender Angriff auf die persönliche Integrität, die individuelle Erfahrungsweise selbst.

Um diese Studie also nicht schon vor ihrem Beginn durch eine erfahrungszersetzende und biografiezerstörende Methode auf Grund laufen zu lassen, begreifen wir Erfahrung nicht als eine unveränderliche, fixierte Entität. Für die Beschreibung einer Erfahrungsweise ist vielmehr genau diese Offenheit auf künftige Veränderungen der Erfahrung hin konstitutiv. Wir rekonstruieren nicht abgeschlossene Methodiken, sondern erzählen von situativ sich entwickelnden Weisen, auf neue Situationen handelnd und erlebend zu reagieren. Wir beschreiben keine Methode, sondern eine individuelle *Heuristik*.

Dieser Begriff der Heuristik scheint aufgrund seiner besonderen Geschichte und der spezifischen Tradition seiner Disziplin besonders geeignet, individuelle Erfahrungsweisen zu beschreiben. Denn die Heuristik ist eine alte Disziplin. Älter als die meisten Methoden oder Methodologien, die die Künste und Wissenschaften seit Beginn der Neuzeit ausgebildet haben, älter auch als die Theorien der Erkenntnis seit jener Zeit, Historiografien der Ideen, älter als eine Beschreibung der Alltagsgeschichte und älter auch als die Ästhetik.<sup>4</sup>

Unter Namen wie *ars inveniendi*, Heuretik, Ereunetik, Zetetik oder sogar *Analysis* erscheint sie, sei es in Leibniz' Versuch einer *Ars combinatoria* (1666), in Kants Unterscheidung »heuristischer Begriffe«<sup>5</sup>, bis hin zu Vaihingers Beschreibung »heuristischer Fiktionen«<sup>6</sup> oder Lakatos' Formulierung heuristischer Prinzipien eines Forschungsprogramms.<sup>7</sup> Die Geschichte der Heuristik besteht aus einer Reihe partikularer Versuche zu ihrer immer wieder aufs Neue versuchten systematischen Grundlegung. Als Disziplin ist sie institutionell gescheitert, es gibt sie eigentlich nicht. Die »Lehre von den Verfahren, Probleme zu lösen«<sup>8</sup> bleibt ein Projekt.

Es finden sich denn auch weniger wissenschaftliche Theorien mit Allgemeingültigkeitsanspruch als individuelle Versuche, das eigene Handeln nachholend oder vorausseilend zu erklären: *Methododizeen*<sup>9</sup>, in idiosynkratischen Produzentinnen- oder Künstlertheorien. Situative Verankerung und unsystematisches Vorgehen konstituiert einen heuristischen Prozess und so scheint eine »allgemeine Heuristik« auch undenkbar. Eben dieser wandelbare Charakter jedoch prädestiniert sie umgekehrt, eine Rahmentheorie zur



Beschreibung vielfältig individueller Erfahrungsweisen bereitzustellen. Das Paradox ihrer an Publikationen reichen Nichtexistenz bestätigt dies.

Unter dem Begriff der Heuristik können also heterogene und weit diversifizierte, hochspezifische und persönliche Umgangs- und Vorgehensweisen des Handelns und Erlebens nachvollziehbar beschrieben werden. Die Heuristik bietet damit ein Meta-Modell für eine breite, thematisch und disziplinär kaum einzuschränkende Vielfalt von Studien zur allgemeinen Theorie des hervorbringenden Handelns, der Handlungs- und Entscheidungstheorie. Um sichtbar, genauer: *lesbar* und verständlich zu machen, wie es ist und sich anfühlt, wenn undeutliche Ahnungen Form gewinnen; wir Verbündete finden und Vorgehensweisen entwickeln; diese durchführen – bis ein Artefakt entstanden ist.<sup>10</sup>